

Der Reprisenkatalog unserer Vornamen

Es gehört zu den kulturellen Universalien, dass in jeder Gesellschaft jedes Mitglied einen eigenen Namen bekommt. Dieser dient der Differenzierung und Personalisierung und stiftet Identität. Zumeist wird die Namengebung deshalb auch als Initiationsvorgang ritualisiert, zum Beispiel im Christentum durch das Sakrament der Taufe. Gänzlich anonym zu bleiben, gelingt praktisch nie: In einem US-Film stellte sich der schweigsame Held immerhin als „Mr. Nobody“ vor; und das berühmte Nürnberger Findelkind von 1828 ging hernach als „Kaspar Hauser“ in die Geschichte ein. Ebenso kommt ein späterer Namenswechsel selten in Frage, es sei denn mit der Absicht, jemanden kulturell umzuprägen.

In großer Zahl geschah das bei den sog. Türkentaufen des 15.-18. Jahrhunderts, als man Muslime, die man bei Kämpfen gegen die Osmanen eingefangen hatte, in Deutschland umerzog (Heller, H. 1987 u. 2000), oder auch im Vollzug des bayerischen Emanzipationsedikts von 1813, das alle Juden im Landes zwang, fortan deutsche Namen zu führen. Sonst aber ist der (Ruf-) Name in der Regel ein lebenslang begleitendes Distinktionsmerkmal der Person – unsichtbarer und trotzdem stabiler als Geld, Titel, Kleidung oder beruflicher Rang.

Nicht berücksichtigt werden hierbei Kosenamen und Spitznamen. Ebenso wenig soll zudem, so interessant er wäre, ein evolutiver Längsschnitt versucht werden, wann in der Menschheitsgeschichte erstmals echte Namen erfunden wurden, die aber natürlich frühestens in Schriftkulturen nachweisbar sind. Und ob bzw. ab welcher Stufe sich auch schon Tiere mit namenähnlichen Lauten untereinander individuell ansprechen (vgl. Claus, B. 2.5.2007). Dass z.B. mancher gelehrige Hund ziemlich zuverlässig reagiert, wenn sein menschlicher Besitzer ihn beim Namen ruft, ist wohl unbestritten.

1. Namengebung zwischen Exzentrik und Norm

1.1 Fremdbestimmung

Als nach dem Berliner „Knut“ auch das Nürnberger Eisbärenkind der Saison 2007/8 einen Namen kriegen sollte, gingen aus der Bevölkerung fast 50 000

Vorschläge ein. Die Lostrommel entschied schließlich auf „Flocke“ (*EN 19.1.2008*). Was sich hier auf Zoo- und, länger schon, erst recht auf Haustiere wie Hund, Katze, Pferd, Kuh, Singvögel oder Goldhamster ausdehnt, hat mit der Ausgangspraxis, Menschen mit Namen auszustatten, eines gemeinsam: So gut wie niemand bestimmt seinen Rufnamen selbst! Überwiegend dürften es die Eltern gewesen sein, die ihn für das Neugeborene aussuchten, wenn nicht früher manchmal auch der Pfarrer oder die Paten oder sogar Behörden darauf Einfluss nahmen. Insofern sind wir alle in diesem Punkt – wie „Flocke“ – gleichsam Opfer fremder Willkür. Wir können uns lediglich ex post dazu äußern, ob wir mit dieser seinerzeitigen Namengebung zufrieden oder unglücklich sind. Nur Päpste (seit 533, vgl. *Brockhaus Bd.15. 1991, 313*), Mönche und Nonnen bei ihrem Ordenseintritt, bisweilen auch Künstler mit ihrem Privileg zu Pseudonymen (vgl. den Mozart-Verehrer E.T.A. Hofmann), Konvertiten (vgl. zusätzlicher Koranname bei Muslimen wie Harry Harun Behr) oder Transsexuelle nach ihrem gefühlten Geschlecht (deutsches Transsexuellengesetz § 13, vgl. *Wikipedia/Vornamen 15.2.2008*) treffen eine persönliche Wahl.

1.2 Bizarre Ausnahmen

Manche Rufnamen wie z.B. Kreszentia, Apollonia, Klothilde oder Ignaz muten uns heute altmodisch an. Noch viel seltsamer aber – und im Moment gottlob bisher erst selten – sind jene Sonderkreationen, womit sich ihre elterlichen Urheber offenbar besonders einmalig oder witzig oder bekenntnishaft geben wollten. Da heißt dann jemand „Brooklyn“ (wie der Sohn des englischen Fußballstars David Beckham, weil er in diesem New Yorker Stadtteil gezeugt wurde) oder vielleicht „Nokia“, „Persil“, „Sputnik“, „Pumuckl“. Allerdings sind auch solch ausgefallene Abnormitäten keineswegs brandneu: Bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert nannten Eltern ihre Töchter und Söhne vereinzelt mit nationalem Pathos z.B. „Blücherine“, „Gneisenauette“. „Sedan“, „Zeppeline“, „Hindenburgia“, „Tannenberg“ oder, politisch subversiv, „Lassalline“ (*Gottschald, M. 1940, 97/98; Fahrenkrog, R.L. 1942, 14/15; Kunze, K. 1999, 57*). Später ahmten DDR-Genossen sowjetische Muster nach, woraus dann z.B. „Turbine“, „Traktor“, „Solidarität“ oder „Oktobria“ entstanden (*Fahrenkrog, R.L. 1942, 34; vgl. auch Bach, A. 1953, 47, 49, 58*). Dazwischen setzten auch im Dritten Reich ähnliche Treuebeweise ein, doch ließ das Regime selbst schon 1933 in einem preußischen Runderlass Formen wie „Hitlerine“ oder „Hitlerike“ ausdrücklich verbieten (*Gottschald, M. 1940, 48; Fahrenkrog, R.L. 1942, 17*). In der Gegenwart lehnen deutsche Standesämter derlei Orts- oder

Markenübernahmen sowie anstößige Bezüge wie z.B. „Judas“ im Interesse des Kindeswohls gleichfalls strikt ab; niemand soll mit einem Namen aufwachsen, der ihn später womöglich belastet oder lächerlich macht (*Wikipedia/Vorname* 15.2.2008). Über Gerichte bringen Eltern ihre Wünsche mitunter trotzdem durch, sodass z.B. die Behörden der Stadt Erlangen 2007/8 sogar einen „Neptun“, eine „Lola Love“, eine „Rolex“, einen „Babyface-Ralph“ und einen „Jihad“ beurkunden mussten (*EN* 19.1.2008 u. 17.2.2009; vgl. auch *Kunze, K.* 1999, 175).

1.3 Probleme bei Zunahme der Bevölkerung

Nicht zu leugnen ist freilich, dass bei steigender Bevölkerungszahl der Vorrat vorhandener unterschiedlicher Vornamen allmählich zur Neige geht. Ein und dasselbe Wort musste deshalb nun gleichzeitig für mehrere Individuen verwendet werden, – eine Wiederholung, wodurch die ursprüngliche Trennkraft immer geringer wurde. In dieser Situation entwickelten sich ab dem Spätmittelalter zusätzliche Familiennamen, die sich von der Herkunft, dem Beruf, auffälligen Körpereigenschaften usw. dieses Erstträgers ableiteten und sich dann in der männlichen Nachkommenlinie fest vererbten. Mit diesem Kombinationssystem Vorname + Familienname (Gentil- und Familiennamen aber auch schon vorher in Rom, vgl. *Bach, A.* 1953, 1) potenzierte sich der Variantenreichtum beträchtlich, ohne „Namensvettern“ völlig zu verhindern. Ein anderer Weg in diesem Dilemma wäre gewesen, verschiedene Vornamen bunt aneinander zu reihen und so, ähnlich der DNA, eine quasi unverwechselbare Kette zu erzeugen.

Und wirklich treffen wir in Geschichte und Gegenwart oftmals Menschen an, die mehrere Vornamen besitzen, im Bürgertum genauso wie erst recht im Adel. Als Beispiele seien erwähnt Hans-Martin Schleyer oder, im Extrem, der neue deutsche Bundeswirtschaftsminister Freiherr Karl Theodor Maria Nikolaus Johann Jakob Philipp Franz Joseph Sylvester von und zu Guttenberg. Mit der Absicht, jedem Menschen ein auch im täglichen Sprechverkehr benutzbares Sonderkennzeichen zu geben, hat das freilich wenig zu tun. Vielmehr geht es hier in erster Linie um Memoria, – die Erwähnung der Paten, die Erinnerung an Großeltern, sonstige genealogische Bezüge oder auch religiöse Zuwidmungen. Der entscheidende Rufname dagegen muss aus praktischen Gründen ein- oder mehrsilbig kurz sein!

2. Arsenale permanenter Wiederholung

Damit sind wir in Ausrichtung auf unser diesjähriges Tagungsthema endlich beim eigentlichen Kern: Unsere Vornamen speisen sich aus einer Mechanik fortwährender Wiederkehr, die im Folgenden näher untersucht werden soll!

2.1 Grundbestände, internationale Verzweigungen und Abkürzungsvarianten

Nur scheinbar kennt Deutschland über 20 000 verschiedene Rufnamen (Kunze, K. 1999, 55). Sie stammen aus einem in Jahrtausenden angesammelten, ursprünglich viel kleineren Datenpool, aus dem sich jede Generation in einem gigantischen Reproduktionsvorgang neu bedient. Genauer betrachtet setzt sich dieser Pool aus fünf historisch unterscheidbaren Teilmengen zusammen:

- (Indo-)Germanisches Grundsubstrat
- Namengut der griechisch-römischen Antike
- Alttestamentarisch-jüdisches Erbe
- Christliche Heiligenkataloge
- Fremdsprachliche Modernismen ab dem 17. Jahrhundert

So klar, wie es auf den ersten Blick scheint, lassen sich diese Gruppen aber im Einzelfall nicht abgrenzen: Viele christliche Heilige hatten von Haus aus germanische (vgl. Kaiser Heinrich II., Bischof Otto von Bamberg, Bernhard von Clairvaux) oder griechisch-römische Namen (vgl. Katharina von Alexandrien, Therese von Avila). Neue Modebildungen, die im 17. - 19. Jahrhundert bevorzugt aus dem Französischen, dann dem Englischen zuwanderten, klingen zwar anders, leiten sich aber zumeist aus denselben germanischen bzw. jüdisch-griechisch-lateinischen Wurzeln ab, aus denen vorher auch schon deutsche (Parallel-)Namen entstanden waren. Beispiele dafür sind u.a. Henriette (< germ. Heinrich), Jeanette (< hebräisch/kirchlich Johanna), Eduard (< germ./engl. Edward), Larry (< engl. Laurence, dt. Lorenz/Laurentius); teilweise wurden sie bald auch mit deutscher Aussprache assimiliert. Nicht wirklich Neues brachten ebenso russophile Neigungen des 19./20. Jahrhunderts; denn Olga ist Helga, Feodor = Theodor, Wladimir = Waldemar (Gottschald, M. 1940, 96). Schmale Grundmenge verbreiterte sich so durch *internationale Umwege* zu immer größerer Vielfalt, wozu, aus dem mündlichen Sprachgebrauch kommend, in immer neuen Schüben auch noch mannigfache *Abkürzungen* einer Stamm-Namensform beitrugen (Bach, A. 1953, 30, 39, 45, 55). Der ursprünglich griechische

Georg (= Bauer) begegnet uns dergestalt auch als Jörg, Jörn, Jürgen oder Schorsch (abgelauscht dem bewunderten Helden des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges George Washington). Margarete (lat. Margarita = Perle) ließ sich abwandeln zu Margret, Margit, Margot, Marga, Grete, Gretl, Grit, Reta, Rita, Marita, Maggie usw.

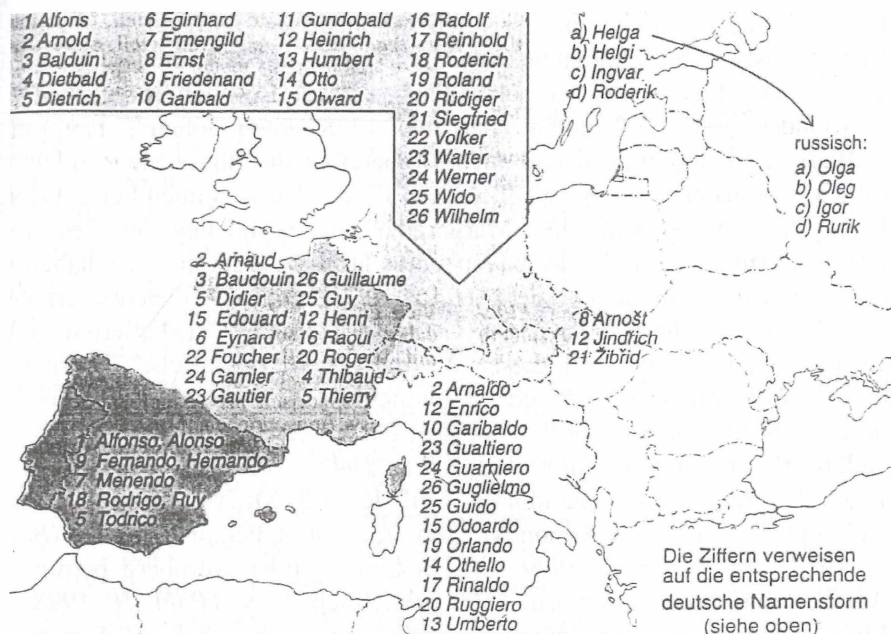


Abb. 1: Die Adaption germanischer Rufnamen in verschiedenen Sprachen Europas (Quelle: Kunze, K. 1999, 28)

2.2 Änderungswellen

Im zeitlichen Gang lösten sich immer wieder Modeströmungen ab, wobei zumeist schlicht nur andersartige Rückgriffe auf das bereits Vorhandene stattfanden:

2.2.1 Der Vorrat alter deutscher Vornamen, in denen sich normalerweise zwei sinntragende Silben verbinden (vgl. Ger = Speer + Win = Freund), war groß. Viele davon sind wirklich historisch belegt. Andere sind kritischer als Nachschöpfungen zum Teil erst jüngerer Gegenwart zu sehen (vgl. Nordger = Speer des Nordens, dazu *Fahrenkrog, R.L. 1942, 34*). Zunehmend aber traten, was insgesamt verarmend wirkte, bestimmte Lieblingsnamen hervor,

z.B. in der Dachauer Gegend im 14. Jahrhundert bei 43 Prozent aller Männer Heinrich, Konrad und Ulrich (*Bach, A. 1953, 26*). Sie bildeten, zusammen mit einigen anderen, fortan nach Arnold den „eisernen Bestand“ (*Bach, A. 1953, 27*); „Hinz und Kunz“ im Sinn von „fast jedermann“ wurden dadurch sogar redensartlich.

2.2.2 Erst im 13. Jahrhundert setzte dazu in Konkurrenz und absichtsvoller Überlagerung der Siegeszug christlich kanonisierter *Heiligennamen* ein. Es waren meist solche abendländischen Gemeinguts; auf Lokalheilige ging man seltener ein. Gab es in der schwäbischen Stadt Rottweil im ganzen 13. Jahrhundert nur 1200 einen Nicolaus, 1278 einen Johann, 1297 eine Katharina, so hieß in Stralsund um 1300 bereits jeder fünfte Mann Johannes (508 x) und jeder zwanzigste Nikolaus (117 x). „Diese Namen Peter, Georg, Hans, Paul, Anna, Katharina, Margaretha usw. seynd bey den Teutschen neuwe“, grummelte 1522 der bayerische Chronist Aventinus, „es haben sie unsere Vorfahren nicht gebraucht“ (*Bach, A. 1953, 43-45*). Gelehrte der Zeit, z.B. Johann Fischart 1582 gegen Georg Witzel 1541, diskutierten heftig darüber. Faktisch aber war dieser Wandel gegen „heidnische“ Taufnamen unter dem Einfluss der römischen Geistlichkeit, besonders der Bettelorden, bereits voll im Gang, bevor ihn Vorschriften des Konzils von Trient 1545/63 endgültig verfestigten (*Fahrenkrog, R.L. 1942, 16/17 u. 20/21; Bach, A. 1953, 21*). Auch Missverständnisse, weil sich z.B. Michael fast anhörte wie ahd. michel = groß oder Simon wie germ. Sigmund, begünstigten ihn (*Bach, A. 1953, 14; Kunze, K. 1999, 33*). In Leipzig oder Nürnberg betrug der Anteil der Heiligennamen um 1500 schließlich 95 % (*Pohl, H. 1998, 7*). Mehr noch als bei den Männern verringerten sich dabei auf Seiten der Frauen die alten Namen germanischer Herkunft (*Gottschald, M. 1949, 95; Bach, A. 1953, 27; Kunze, K. 1999, 41*). „Maria“ wurde nun an zweiter Stelle sogar Männern appliziert (in späterer Zeit z.B. Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern oder der Komponist Karl Maria von Weber). Und weil es oft zwischen mehreren Heiligen gleichen Namens zu unterscheiden galt, bekam jemand dann Doppelvornamen wie „Johann Evangelista“ oder „Johann Baptist“, „Maria Immaculata“ oder auch, so ein Habsburger Erbprinz, u.a. „Anton von Padua“. Nach seinem Namenstag (1.8.) hieß der Dichter Peter Rosegger (* 31.7.1843) eigentlich exakt „Petri Kettenfeier“ Rosegger (*Brockhaus Bd.18. 1992, 559*).

2.2.3 Im darauf folgenden *Reformationszeitalter* wurden bei den Evangelischen die ständig noch Zuwachs bekommenden (vgl. Ignaz, Xaver, Nepomuk) Heiligennamen plötzlich obsolet, weil sie nun ja mit Luther jeden

Heiligenkult ablehnten. Im Sinn einer Gegenbewegung ließen insbesondere die Schweizer Calvin und Zwingli deshalb – neben Christian/Christina – künftig nur mehr *alttestamentliche Vornamen* zu (Gottschald, M. 1940, 90; Fahrenkrog, R.L. 1942, 22-24; Bach, A. 1953, 41-43), die man zuvor als „jüdisch“ eher gemieden hatte (Bach, A. 1953, 13, 25, 44; Pohl, H. 1998, 7). Beliebte wurden nun, zumal im Bereich der englischen und amerikanischen Tochterkirchen, während das katholische Lager sie jetzt als „häretisch“ regelrecht verbot (Synode von Tournai 1574, vgl. Bach, A. 1953, 42), z.B. Abel, Abraham (Lincoln), Adam, Benjamin (Franklin), Daniel (Defoe), David (Hume), Isaak (Newton), Jakob, Jonathan (Swift), Salomon, Simon, Thomas, – in Deutschland etwa vertreten durch Johann Elias Schlegel, Immanuel Kant oder Gotthold Ephraim Lessing. Brauchbar blieben aber natürlich ebenso die längst eingedeutschten Bibelnamen aus dem Neuen Testament wie Elisabeth, Anna, Joachim, Johannes und diejenigen der Apostel. Doch auch andere Heiligennamen wurden oft konservativ weiter benutzt, das gilt selbst für Luthers Kinder. Denn altdeutsch-profane Alternativen wie die Sagenhelden des Nibelungenliedes waren inzwischen ja fast vergessen (Pohl, H. 1998, 10/11, 20-22). – Zusätzlich erfand der *Pietismus* (um 1700) neue, zu christlicher Lebensführung ermahnende muttersprachliche Vornamen wie Gotthold, Gottlieb, Gottfried, Gotthelf, Fürchtegott (= Thimotheus), Traugott, Leberecht; Friedemann erneuerte dabei nur etwas anders den altgermanischen Manfred (Fahrenkrog, R.L. 1942, 22; Bach, A. 1953, 47/48; Brockhaus Bd.16, 1991, 701; Pohl, H. 1998, 28/29; Kunze, K. 1999, 47). – Als *humanistisches Erbe* erlebte die frühe Neuzeit daneben die Wiederaufnahme antiker Rufnamen, von denen sich zwar nicht Aeneas, Achilles oder Albrecht Alcibiades (Markgraf v. Kulmbach-Bayreuth 1541-1554), wohl aber August(us), Julius und Maximilian (vermutlich kombiniert aus Maximus und Aemilianus) stärker verbreiteten (Bach, A. 1953, 40/41). – Die altdeutschen Namen verschwanden darüber aber nie völlig, zumindest nicht diejenigen, die später durch Heilige auch christlich konnotiert worden waren, und dies besonders in protestantischen Gegenden, die ja bekanntlich stets etwas weltlicher handelten.

2.2.4 Wenig später vermehrte sich die Zahl der *Mädchennamen* massiv durch einen nun rein *grammatikalischen Reduplikationsvorgang*, indem man nämlich anfangs, an männliche Rufnamen einfach eine weibliche Endung dranzuhängen. Daraus entstanden dann z.B. Karla, Andrea, Stefanie, Wilhelmine, Friederike, Erika, Ulrike usw. (Kunze, K. 1999, 49).

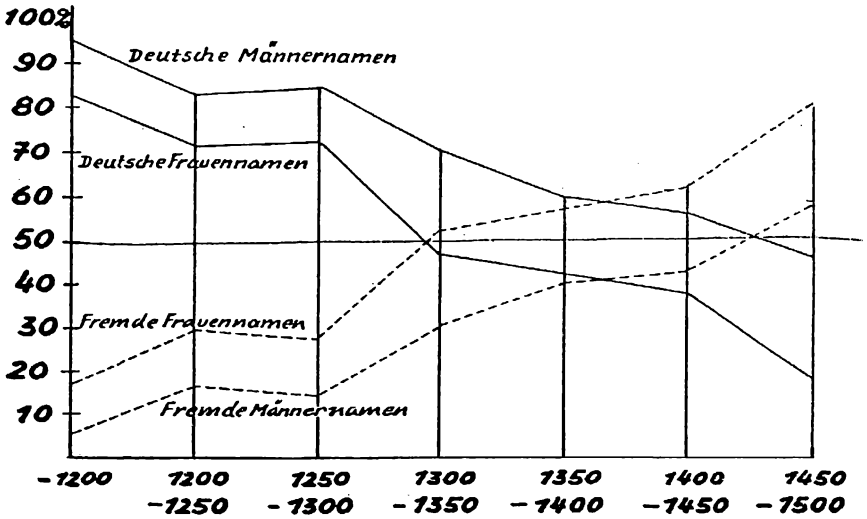


Abb. 2: Der Wechsel von altdeutschen zu christlich definierten Vornamen, untersucht für das Umfeld des Klosters Heisterbach (Niederrhein) zwischen 1200 und 1500 (Quelle: Bach, A. 21953)

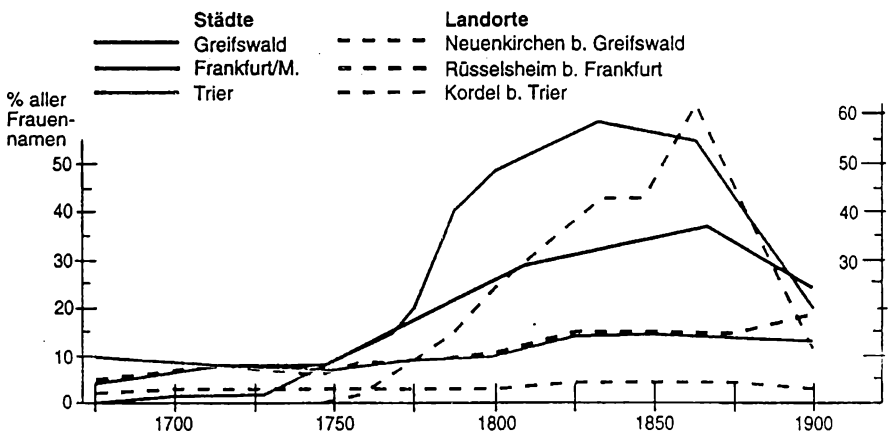


Abb. 3: Aus Männernamen abgeleitete weibliche Vornamen (Quelle: Kunze, K. 1999, 48)

Modebewusstsein, d.h. Orientierung des Adels und Bürgertums an der damaligen Führungsrolle Frankreichs und Englands, machte ferner im Barock bzw. um 1800 bereit zur *Aufnahme süd- und westeuropäischer Varianten*. Einflussreich waren dabei u.a. die Lesestoffe und Opern der Zeit (vielleicht etwas überschätzend *Bach, A. 1953, 50-55*). Ein Louis, Jean, Emil, Willy, Harry, eine Louise, Henriette, Charlotte, Antoinette, Marion, Beatrix, Fanny oder Carmen bedeuteten aber, wie schon gesagt, nur selten einen semantisch-inhaltlichen, sondern eher nur einen quantitativen und weltoffener angetönten Zuwachs. – Als dritte Spielform setzten sich ab dem 16. Jahrhundert gleichrangig gestellte *Doppel- und Dreifachnamen* (Bindestrichnamen) durch, zuerst in Fürstenhäusern (vgl. Kf. Johann Friedrich von Sachsen, Ottheinrich von der Pfalz, Kg. Friedrich Wilhelm von Preußen, Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz Joseph), bald aber auch in bürgerlichen Schichten (vgl. Johann Sebastian Bach, Wolfgang Amadeus Mozart, Rainer Maria Rilke, Anne Sophie Mutter). Vor dem schon erwähnten Hintergrund fortschreitender Bevölkerungszunahme, die ab dem Spätmittelalter die Entstehung zusätzlicher Familiennamen notwendig gemacht hatte, verhalf das zu noch stärkerer persönlicher Individualisierung (*Gottschald, M. 1940, 96*). Ein bisschen schwingt darin zudem Prunksucht mit (*Bach, A. 1953, 40 u. 56; Kunze, K. 1999, 49*). Heute schieben „Prominente“ in der Schriftform deshalb auch gern wenigstens den Anfangsbuchstaben ihres zweiten Vornamens als geheimnisvolles Kürzel dazwischen (vgl. Walther L. Fischer oder Thomas A. H. Schöck), während im mündlichen Sparmodus solche Doppelnamen oft schnell wieder kontrahiert werden, wie etwa Hans-Joachim zu Hajo oder Franz Joseph zu Franjo. Seit den 1960er Jahren nimmt allgemein die Einnamigkeit wieder zu (*Kunze, K. 1999, 53*).

2.2.5 Schon in den Reichsgründungsjahrzehnten vor 1900 wurden deutlich mehr Kinder erneut auf altdeutsche Namen getauft (*Bach, A. 1953, 5*). Mit politischer Programmatik forderte das *Dritte Reich* dann sogar repressiv, überkommene „undeutsche“, d.h. jüdische und auch periphere christliche Rufnamen gänzlich zu tilgen, um an deren Stelle nur mehr *germanisches Ahnenerbe* zu pflegen. Während die Reichsgesetzgebung 1938 jüdische Mitbürger zwang, wieder ganz zu hebräischen Vornamen zurückzukehren oder zumindest den stigmatisierenden Zusatz „Israel“ bzw. „Sara“ zu führen, wurde umgekehrt formuliert: „Deutsche Kinder – Deutsche Namen!“ (*Fahrenkrog, R. L. 1942, 10/11, 32-35, 138-142; Bach, A. 1953, 56*).

Eine Vorschlagsliste in den standesamtlich ausgegebenen „Familienstammbüchern“ enthielt fast ausschließlich deutsches Namengut. „Echte“ Parteigenossen sollten ihr Kind auch gar nicht kirchlich taufen lassen. Durchschlagenden Erfolg hatten diese Appelle aber nur bedingt: Eine Rangliste der beliebtesten Vornamen des Jahres 1940 nennt auf den Plätzen 1 - 4 nach wie vor in guter alter, teils vielleicht auch unbewusster Kirchen-tradition: Peter, Klaus, Hans, Jürgen. Regimekonforme Neulinge wie Volker, Ingo, Hartmut, Eckhard, Norbert, Rüdiger folgten erst ab Nr. 33. Bei den Mädchen waren eindeutiger Karin, Ingrid, Helga an die Spitze gerückt (*Fahrenkrog, R. L. 1942, 14; Bach, A. 1953, 56; Internet <http://www.lexikon.beliebte-vornamen.de/1940>*). Adolf sackte bereits 1942 drastisch ab, – ein klares Indiz für den gesamten Stimmungsumschwung im Lande (*Kunze, K. 1999, 52/53; Internet <http://www.lexikon.beliebte-vornamen.de/1933> und Bsp. Adolf*).

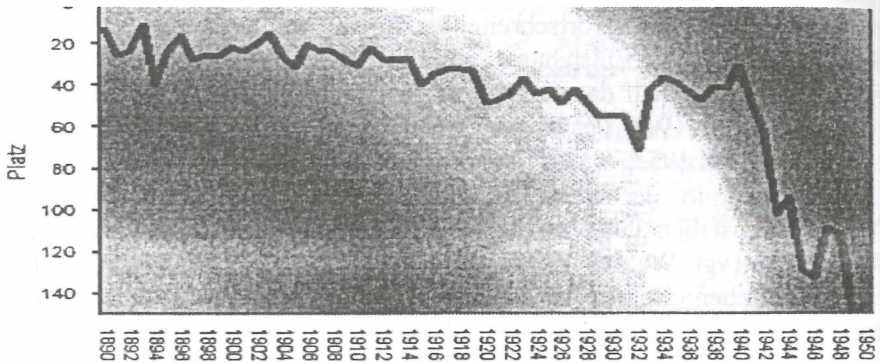


Abb. 4: Hochlagen, Niedergang, Wiederaufstieg und totaler Absturz des seit der NS-Zeit politischen Namens „Adolf“ 1890-1950
(Quelle: www.beliebte-Vornamen.de)

2.2.6 Für jeden der bisher erwähnten Rufnamen lassen sich, wie die nachfolgenden Diagramme zeigen, durch die Jahrhunderte zum Teil sehr bewegte *Konjunkturkurven* darstellen. In der Gegenwart wirbelt akzelerierter Modewechsel solche Ranglisten noch schneller durcheinander. Stefan und Florian galten lange als hoffnungslos antiquiert, wurden dann in den 1970er Jahren plötzlich wieder hochtrendig und sind inzwischen erneut abgestürzt. Mit Anglizismen wie den jetzt sehr häufigen Tom, Ben, Tim, Finn, Justin, Jonas, Mike, Noah, Dennis (< engl. aus griech. Dionys) oder Kevin (< irisch schön) gibt man sich derzeit betont welttoffen global (vgl. *Internet*

<http://www.lexikon.beliebte-vornamen.de/2003>), – wobei ziemlich außerhalb des Bewusstseins bleibt, dass sich hier in Wahrheit nur abermals eine – nun oft einsilbig verkürzende – Renaissance biblischer und antiker Namen ereignet (vgl. auch Lea, Sarah). Nach jüngsten Auszählungen der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ waren die Favoriten 2007: Maria/Marie, Sophie, Anna/Anne, Leonie und Lena bzw. Leon, Maximilian, Alexander, Paul, Lukas/Luca, Felix, Elias, David (*EN 17.2.2008*) – Tradition also wie seit eh und je!

3. Blickwinkel von unten: Eltern auf der Namensuche für ihr Kind

All die geschilderten großen Strömungen errechnen sich als Quersummen aus Kirchenbüchern, Statistiken und anderen Auszählungen. Mit welchen Gedanken aber entscheidet das einzelne Elternpaar, wenn es seinem Kind am Ende genau diesen Namen gibt? – Wohl die wenigsten bewegt dabei das Motiv, ingeniös Neues schaffen zu wollen (s. oben Kap. 1.2). Die meisten halten sich an bereits existente Vorbilder und streben allenfalls an, statt derzeitiger Massenmode weniger Verbrauchtes zu wiederholen. Manche fragen auch, welche Sinnbedeutung in den benutzten Morphemen steckt und ob dieser Name insofern zu dem Kind bzw. in die Zeit passt.

Recht einfach machten es sich teilweise die Römer, wenn sie lediglich durchnummerierten „Primus“, „Secundus“, „Quintus“, „Octavius“, ... „Maximus“ (der Größte). Altgermanische Rufnamen, die häufig auf Kampf (z.B. Siegwart, Richard = mächtig, Ortwin = Speerfreund) und starke Tiere (z.B. Eberhard, Wolfgang) Bezug nahmen, sprachen dem Neugeborenen dagegen mit geradezu suggestiver Geste Wünsche zu für ein besonders ruhmreiches Leben. Doch sank diese Poesie bereits im 8. Jahrhundert zu einer Restmenge kaum noch wirklich durchdachter Worthülsen ab (*Gottschald, M. 1940, 7-12; Bach, A. 1953, 9; Kunze, K. 1999, 31*). – Die Wahl eines christlichen Heiligennamens bedeutete eine ganz persönliche Anheimstellung an einen bestimmten Schutzpatron(in), wozu häufig der Tauftag als namengebender Fingerzeig diente. Nach der Glaubensspaltung rückten Protestanten davon weitgehend ab und orientierten sich an neuen Weisungen ihrer Kirchenoberen. – Oftmals Friedrich und Wilhelm in Preußen ab 1700, Max und Ludwig in Bayern ab 1800, Albert in Sachsen waren sichtlich inspiriert vom jeweils herrschenden Landesvater; es war dies eine mehr oder weniger reflektierte Form dynastischer Huldigung (*Gottschald, M. 1940, 97; Bach, A. 1953, 57; Kunze, K. 1999, 51*; zuvor

schon ab 1200 vgl. *Pohl, H. 1998, 22-23*). Ähnliches gilt für NS-Parteigenossen, die ab 1933 betont germanophone Vornamen wählten. – Außerdem spielten oft familieninterne Traditionen eine Rolle, dass z.B. vielfach Söhne an erster oder zweiter Stelle wieder den Vornamen des Vaters bzw. Großvaters oder/und des Paten erhielten, dasselbe vice versa bei Mädchen (*Gottschald, M. 1940, 97; Kunze, K. 1999, 47; Wikipedia/Vorname 15.2.2008*). Verwandtschaft und Familienbindung demonstrieren wollen gelegentlich auch Wortglied- oder Anlautwiederholungen wie z.B. Gerhard/Gerald oder Sigrun/Sieglinde (*Kunze, K. 1999, 28*). In Island wird bis heute der Vorname des Vaters sogar de jure als Familienname auf die nächste Generation übertragen.

Heute haben derlei Prinzipien kaum noch Bedeutung. Aber auch jetzt bilden keineswegs nur pure Individualismen, sondern ebenso neue Modetrends die Richtschnur. Eher unerklärlich ziehen sie durchs Land (Starkult, Romanfiguren u.ä.). Auch bloßer Zufall, Geschmackskriterien wie kurz, selten, vokalreich, deutsch und vor allem phonetischer Wohlklang spielen eine Rolle, letzteres zumal im Übergang zum Familiennamen. Vieles will dabei bedacht sein: „Claire soll Ihre Tochter heißen“, fragte kürzlich ein Standesbeamter, „gefällt Ihnen das wirklich, Frau Grube?“

4. Fazit

Unsere Vornamen sind eines von vielen Beispielen für Wellenbewegungen unseres kulturellen Verhaltens. Ihre Funktion, jedem Menschen durch seinen Namen einen nur ihm eigenen unveräußerlichen Stempel aufzudrücken („nomen proprium“, vgl. dazu *Brockhaus Bd.15, 1991, 313*) ist stetig, wird jedoch konkret zugleich überlagert von Konjunkturen, in welcher Weise dabei auf das vorhandene Sprachmaterial zurückgegriffen wird. Bestimmte Präferenzen, deren Ursachen Geschmackswandel, kirchengeschichtliche und politische Einflüsse, neue Vorbilder oder auch Jargonveränderungen sein konnten, lösten einander ab und wiederholten sich teilweise später wieder. Mit *Karl Kunze (1999, 57)* lässt sich der Verlauf einer solchen onomastischen Welle so beschreiben: langsamer Beginn (Innovation) > rapide Zunahme (Diffusion) > größte Verbreitung (Adaption) > Rückgang (Retraktion). Das entspricht exakt den Abschnitten, die auch bei anderen Moden, etwa in der Kleidung, der Architektur oder beim Weinbau, beobachtet werden können. Meist lockt am Anfang das Seltene und Besondere. Sogar die unveränderte Wiederkehr des Vormaligen ist dabei

möglich, erscheint doch nach einer Phase des Vernachlässigens, ja Vergessens oft auch das Frühere wieder frisch und modern. In anderen Fällen wird das Alte durch zeitgemäße Kosmetik (z.B. neue Schreibweise, Abkürzung oder fremdsprachliches Pendant) gleichsam runderneuert. Wie lang sich eine solche Welle hält, warum sie dann abflaut und einer neuen Platz macht, das heißt Aussagen über Zeitintervalle, lässt sich aber wohl kaum in Regelform feststellen.

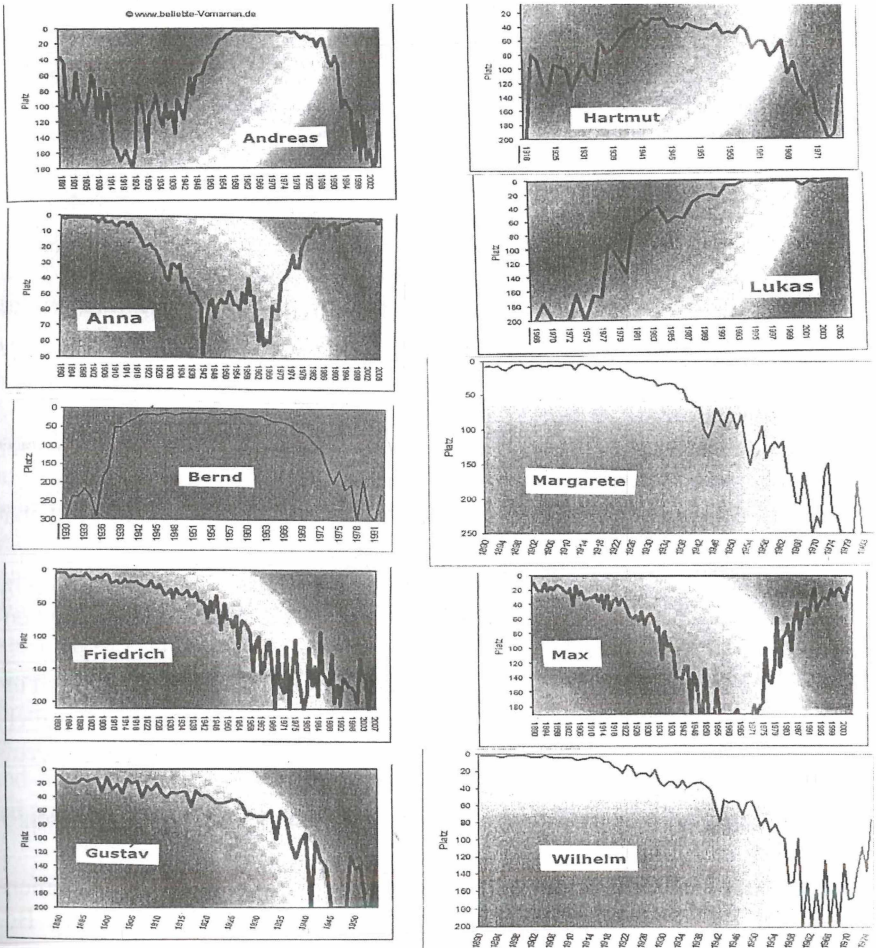


Abb. 5: Die unterschiedlichen Beliebtheitskurven ausgewählter deutscher Rufnamen im 19./20. Jahrhundert (Quelle: www.beliebte-vornamen.de)

5. Quellen und Literatur

- BACH, Adolf (1953, ²1974-1982): Deutsche Namenkunde. Bd. I Die deutschen Personennamen. – Carl Winter-Verlag. Heidelberg, hier S.1-59.
- BRECHENMACHER, Josef Karlmann (1928): Deutsches Namenbuch. – Verlag Bonz. Stuttgart.
- CLAUS, Berry (2007): Einführung in die Psycholinguistik. Vorlesung an der Universität des Saarlandes. – http://www.coli.uni.saarland.de/~berryc/courses/einf_psycholing 02.05.07.
- EBERHARD-WABNITZ, Margit/ LEISERING, Horst (1984): Knaurs Vornamen-Buch. Herkunft und Bedeutung. – Lexikographisches Institut München.
- ERLANGER NACHRICHTEN v. 19.1. u. 17.2.2008, 17.2.2009.
- FAHRENKROG, Rolf Ludwig (³1943): Deutschen Kindern – Deutsche Namen. – Theodor Fritsch Verlag. Berlin.
- GERHARDS, Jürgen (2003): Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie. – Wiesbaden.
- GERHARDS, Jürgen (2003): Globalisierung der Alltagskultur zwischen Verwestlichung und Kreolisierung. Das Beispiel Vornamen. – In: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. 54 Jg. H.2. Bonn.
- GOTTSCHALD, Max (1940): Die deutschen Personennamen. Slg. Göschen Bd.422. – de Gruyter. Berlin.
- GOTTSCHALD, Max (⁵1982): Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen. – de Gruyter. Berlin.
- HELLER, Hartmut (1987): Türkentaufen um 1700, ein vergessenes Kapitel der fränkischen Bevölkerungsgeschichte. – In: Zeitschrift „Frankenland“ 1987, H.5, 255-271.
- HELLER, Hartmut (2000): Um 1700: Seltsame Dorfgenossen aus der Türkei. Minderheitenbeobachtungen in Franken, Kurbayern und Schwaben. – In: Fremde auf dem Land, hg. H. Heidrich u.a.- Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen Bd. 1. Bad Windsheim, 13-44.
- KAISER, Karl (1938): Die kirchliche Überfremdung deutscher Vornamen. – In: Nationalsozialistische Monatshefte 95.
- KUNZE, Konrad (1998, ²1999): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. – Dt. Taschenbuch-Verlag Bd. 3224. München, hier 12-57 u. 157.
- MITTERAUER, Michael (1993): Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte. – C. H. Beck-Verlag. München.

- POHL, Horst (1999): Einflüsse auf die Vornamenwahl in Leipzig und Nürnberg vom 13. bis zum 18.Jahrhundert. – Ph. C. W. Schmidt-Verlag. Neustadt a.d.Aisch.
- SEIBICKE, Wilfried (1996-2003): Historisches deutsches Vornamenbuch. 4 Bde. – de Gruyter. Berlin.
- SEIBICKE, Wilfried (32002): Vornamen. – Verlag für deutsche Sprache. Wiesbaden.

* * *

Abstract

Recurring Fashions in Given Names

by Prof. Dr. Hartmut Heller

Our given names are one of many examples for wave movements in our cultural behavior. Its purpose to mark a person uniquely and inalienably („nomen proprium“, compare Brockhaus VI.15, 1991, p.313) is constant but subject to prevailing tendencies which again rely on common usage. Certain preferences which may have their origin in changes of taste, religious and political influences, new ideals, or changes in usage alternated and were partially repeated later. With Karl Kunze (1999, 57), the course of such an onomastic wave may be described as follows: slow beginning (innovation)>rapid increase (diffusion)>widest distribution (adaption)>decline (retraction). This corresponds exactly with the phases which can be observed in other fashions, such as clothing, architecture or viticulture. Usually, in the beginning the rare and special attracts. Even the unchanged return of previous fashions is possible, since after a time of neglect, even oblivion, old forms appear again fresh and up-to-date. In other cases, the old is brushed up through modern cosmetics (such as new spelling, abbreviation or foreign-language equivalent). For how long such a wave will persist, why it subsides and makes way for a new one, i.e. estimating time intervals, can hardly be reduced to a formula.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [2008](#)

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: [Der Reprisenkatalog unserer Vornamen 225-239](#)